Thomas oder desjenigen Griechen, den man als solchen bezeichnet. Hart und trocken wie das Bocksgesicht in den Bergen. Aber das unmännlich-unweiblich ruhende Lächeln des Buddha schweigt. Auch auf die Frage der Rassenzugehörigkeit.

Oben, zwischen den Ruinen des verfallenen Klosters, stehen mehr Bilder dieser Art. Aus ungebranntem Lehm, ohne Angst vor dem Zerfall im Regen Indiens wie vor dem Zerfall in den Glasschränken unten in Taxila, der auch einmal kommen wird. Wie alles kommt, wie alles geht. Am Horizont — die Wölbung einer alten Stupa. Dahinter die weiße Kette der Berge. War das alles hier so, als Gautamo von diesem Land aus aufbrach, um die Lehre des Erleuchteten zu suchen?

Die leise Wollust von Muskelschmerzen nach einem ungewohnt langen Ritt fließt in die Stille der Mittagshitze. Ist der Zauber dieses einst unbegreiflichen Landes mit dem militärischen Tatsachenblick Alexanders des Großen versunken? Gibt es seitdem nur mehr Militärflugzeuge und Kriegernaturen? Ich höre auf zu denken, denn die Stimmung ist hier stärker als mein Denken.

Zwei Frauen kommen vorbei, frei und stolz, aber mit einem seltsam unweiblichen und doch zarten Lächeln um die geschwungenen Lippen. Große schwarze Augen, die mich angstlos und voll, voll und doch ohne jede weibliche Berührtheit ansehen. Das Kind auf ihrem Arm — wie ein Ebenbild des Buddha hier oben.

In diesem Land hat der Buddha die Bahn seiner Lehre betreten, hat Alexander der Große seinen Siegeslauf beendet und Kaiser Akbar eine neue, östliche Kultur geschaffen.

Von allem ist noch etwas da. Von allem ist eine Spur und dazu noch ein wenig modernes Europa. Es wird wohl alles immer wieder kommen und auch immer wieder gehen. So wie das Lächeln des Buddha in ungebranntem Lehm und das — auf dem Gesicht des unbekannten Kindes.

Heimatecke

Die Wüstungen des Kreises Warburg

(Schluß.) Von Wilhelm Oeke

Radolveshem 1293, westlich von Borlinghausen. Das dortige Rausefeld mag noch den Namen bewahren.

Redulfeshus Urkunde ohne Datum des Bischofs Annan (918 bis 937) von Paderborn. Giefers nennt es Radolfeshem und sagt, es läge südlich von Sunrike. Demnach also südwestlich von Borgentreich. Radolf und Redulf sind zwei gleiche Personennamen, die auf die Urform Radulf zurückzuführen sind, welche den „durch Einsicht zum Siege Führenden" kennzeichnet.

Rikesen. Ricwardessen 1230 südlich von Scherfede und Nimbeck. Ricward = der das Reich Wehrende.

Rikescenhagen 1219, lag bei Scherfede = der reichische, Reichshagen, oder der durch Riegelwerk eingefriedigte Hagen. Hagen bedeutet ohnehin schon eine Einfriedigung.

Ringelsen. Rengildessen 1050, östlich von Peckelsheim, von Ringkreisförmige Ansiedlung oder eine solche an oder in einem vorgeschichtlichen Ringwalle oder Steinringe. Sollte die Form mit Rengil die ursprüngliche sein, so würde sie nach Mundart des nördlichen Kreises auf einen Knittel hinweisen.

Röckessen, Rocethehusen 1155, dicht bei Bonenburg gelegen. Wenn nicht auf Rottland und Gerichtsstätte zu denken ist, wäre der Name unerklärbar.

Rothem, Corv. Trad. § 149 Ebenso in der Urkunde des Bischofs Simon von Paderborn 1261. 1281 kommt es als Pfarrdorf vor. Wilmans, W. U. B. IV., Nr. 198 und 214. Das eingegangene Oertchen lag zwischen Ossendorf und Germete. Rothem ist das „Heim in der Neurodung." Andere Bezeichnungen nennen es Rothen, Roethem, Rothym und Rotheim.

Rhotwardessen, Rothwardessen 1245 in der Urkunde Bernard IV., von Paderborn, Hrotwardeshusen, Corv. Trad. § 183. 1416 hieß der Ort Rotwordessen (Spilcker Everst. Ark. Buch Nr. 477) später Rotwerssen. Nach dem Wormelner Hausbuch muß es bei Calenberg im Altstädter Felde bestanden haben. Vielleicht ist die Erklärung „Häuser des Rotward"=„der den Rat (oder die Rodung?) Wahrende". Ein zweiter Ort des Namens Rotwardessen kommt unter den Gütern des Klosters Gehrden 1197 vor und ist zwischen Frohnhausen und Niesen nachzuweisen

Rozdehusen 1297 in der Urkunde des Ritters Hermann Marschall und schon früher Rozehusen super Dimellam, 1252 in einer Urkunde des Werner von Brakel wird demnach unweit von Warburg bestanden haben, zumal es in Gemeinschaft mit Ponninghusen bei Wrexen angeführt ist. Es gibt noch einige andere Schreibweisen dieser Oertlichkeit, deren Namenbedeutung ebenso unklar ist wie die der vorhergehenden und nächstfolgenden.

Rozinchusen prope Borgardinchusen 1232, westlich von Peckelsheim.

Ryskersen 1262 in der Urkunde der Aebtissin Ermgard von Heerse, zwischen Willebadessen und Bonenburg, führt seine Benennung gewiß von dem Bache Rieke oder Ricke, der vor Willebadessen in die Nethe mündet. Doch ist auch Rieke die Koseform zu Richard, sodann würde der Ort seinen Namen auf den Bach übertragen haben.

Schonlau, 1264 datiert Bischof Simon eine Urkunde bei Sconelo, welcher Ort südlich von Dringenberg vor dem Forste Wolfskammer am Wege nach Fölsen anzutreffen ist. Bekannt ist Schonlau oder Schonlohe als Freistuhl, der hier 1414 und noch später im 17. Jahrh. bestand. Er war der höchste im Oberamte Dringenberg. „Ob ein Dorf oder ein Gerichtsplatz, weiß ich nicht", schreibt Giefers. Lau. Loh = Wald. Schon von schonen, schönigen; dennoch lag dort ein geschontes, forstmäßig behandeltes Gehölz. Jetzt steht dort noch eine, laut Inschrift, dem „Divo Liborio" geweihte Kapelle. Merkwürdig ist, daß die Familie Schönkäs in Altenheerse am Abhange der Stätte größeren Grundbesitz liegen hat; denn der Name Schönkäs ist identisch mit Schonlau.

Die Selle, Sellighusen 1149. Jetzt Einzelgehöft zwischen Willebadessen und Gut Röhren.

Silihem, Corv. Trad. § 62, 170, ebenso 1020 in der Urkunde Dodicos. „Der Ort lag in der Warburger Feldmark, westlich vom Desenberge nach Ossendorf hin, wo noch das Silheimer Feld und der Silheimer Siek an die frühere Ansiedlung erinnern". Dürre Westf. Zeitschrift 21 und 31. Siel n ist ein Wassergraben.

Sunrike, Sünnerike. Schaten Sonnenoh genannt, bestand zwischen Borgentreich und Eissen. Schon 1036 war hier eine Kapelle, die Bischof Bruno von Würzburg reichlich begabte und dem Schutze der Paderborner Kirche übertrug. W. Z 20. 134. Sun deutet auf Absonderung vom Gemeineigen hin; rike erinnert daran, daß hier im Mittelalter ein Reichshof von gewaltigen Ausmaßen gelegen war.

Suthem 1216, Urkunde des Ritters Menrich von Suthem, südöstlich von Peckelsheim.

Tavenhusen, Heerser Urkunde 1261, Tauenhausen, Urkunde Bischof Bernhard V. 1330. Zwischen Dringenberg und Gehrden gelegen, augenscheinlich an einem Fußpfad, der die genannten Orte mit einander verband, denn Tawen sind Fußstapfen.

Valhausen, Valhusen in der Urkunde Bischof Bernhard V. von 1323, Volckersen, Völckersen, auch Volstessen und Volkmarsen in den Archidiakonatsverzeichnissen bei Bessen genannt, ist nicht das heutige Fölsen; denn dieses ist als Fölsen, Völsen und Folsen aufgeführt. Es ist vielmehr ein jetzt wüster Pfarrort zwischen Altenheerse und Gehrden. In der vita Meinwerci heißt er Volkiershusen, 1140 bei Schaten Volkersin. Die Feldflur südlich von Dringenberg heißt heute noch das falsche Feld, irrtümlich wird gesagt „das falsche Feld". Die Bewohner des Kirchdorfs siedelten vor 1323 zur Stadt Dringenberg über. Der Ortsname geht auf den Personennamen Volker zurück. Dieser auf Volkwart = der das Kriegsvolk Wahrende.

Wigrimissen. Wiggrimisson, Urkunde der Aebtissin Beatrix von Heerse 1148. Das Bestimmungswort ist der Personenname Wigram, Wickram, d. i. Wichraban = der Kampfrabe. Die Villa lag südlich von Peckelsheim.

Willenhusen 1203, dessen genaue Lage bei Scherfede nicht mehr zu bestimmen ist. Bestimmungswort von Wilo = der Weise oder von willo = Willen.

Wirdessen 1262, Urkunde der Aebtissin Ermgard von Heerse, lag zwischen Willebadessen und Altenheerse. In der Feldflur des ersten Ortes gibt es noch den Wisser Berg. Das Bestimmungswort stammt vom Personennamen Wirgis, Wergis, dieser von werc = Werk.

Als Grundlagen vorliegender Arbeit wurden benutzt das Westfälische Urkundenbuch, Band IV., die Westfälische Zeitschrift in verschiedenen Bänden, Hemmeke Geschichte des adeligen Damenstift Neuenheerse und das Deutsche Stammbuch.

Warburger Warte

Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 67 | 19. August 1933 | 7. Jahrgang

Der Magier Gogo

VON ANTON SCHWAB

9. Fortsetzung

Aba Desmant rief ihm ein paar Worte zu. Der Diener lief davon und überbrachte seinem Herrn ein kleines, längliches Kästchen. Dann verschwand er eiligst.

Der Zollchef beehrte dann seine Gäste mit der Ueberreichung seiner Visitenkarte, die alle seine Titel und Würden enthielt und sogar über seine Abstammung Aufschluß gab.

Oda schien dem alten Herrn ganz besonders zu gefallen.

Er richtete wieder das Wort an sie und fragte sie nach ihrer Gesundheit und drückte mehrmals seine Freude aus, daß die Schönste des Abendlandes sein Gast sei. Er lobte den Glanz ihres Haares, ihren Mut und sagte immer wieder Schmeicheleien.

Dann wandte er sich wieder an Peter.

„Herr, verzeihe mir, wenn ich dich mit Fragen quäle: Was hat dich nach unserem Lande getrieben? War es der Wunsch, seine Schönheit zu schauen, oder suchst du Handel mit uns? Ich würde es als eine große Ehre betrachten, dich zu unterstützen, wann und wo ich nur kann."

Peter befand sich in einem Zwiespalt. Was sollte er tun? War es richtig, gleich auszuplaudern, oder nicht?

Aber der Herr des Zolles erschien ihm vertrauenswürdig.

„Herr, höre mich an. Es ist ein großes Geheimnis, was uns in das Land getrieben hat. Ich möchte es dir offenbaren, weil meine Seele alles Vertrauen zu dir hat. Aber ich möchte dich nicht betrüben und möchte nicht, daß du glaubst, daß Feindseligkeit unsere Herzen erfüllt."

Diese Mitteilung versetzte den braven Alten in gewaltige Erregung.

Er sah Peter ebenso gespannt wie ängstlich an und fragte dann besorgt: „Herr . . . führt dich eine geheime Mission zum König der Könige?"

„Nein, ehrwürdiger Vater; ewige Gesundheit soll ihm beschieden sein, der das Land regiert wie ein Vater. Keiner unsrer Schritte soll ihm Sorgen oder Kummer bereiten. Wir tragen nichts in uns, als Frieden für ihn und sein Land. Aber sieh dieses Mädchen an, o Herr! Sie trägt großen Kummer in ihrem Herzen, denn ein Teufel hat ihr das Liebste genommen: Die Schwester mit ihrem Kinde! Sie, die so schön war, wie diese Blume des Ostens, ist mit Hilfe teuflischer Mächte entführt worden und sie wollen wir suchen."

„Man hat sie in unser Land gebracht, Herr?"

„Ja, Herr!"

„Ist es einer von meinem Volke, der diesen unsühnbaren Frevel tat?" fragte der Alte ganz aufgeregt.

„Ich weiß nicht, ob du ihn deinen Bruder nennst, o Herr, ich glaube es nicht, seine Seele ist schwarz wie die des Teufels. Kennst du ihn, ehrwürdiger Vater? Abejido nennt er sich

Der Alte stieß einen Laut des Entsetzens aus.

Dann bekreuzigte er sich und seine Lippen murmelten eine Beschwörungsformel.

„Herr", stieß er dann erschrocken hervor. „Du sprichst vom Teufel, den wir alle fürchten und nicht kennen. Manchmal spüren wir seine Hand und wir sind ihm machtlos in diese Hand gegeben! Herr, er wird euch verschlingen!"

„Nein!" sagte Peter fest. „Er ist von Fleisch und Blut wie du, Herr, wie wir alle. Und wir fürchten uns nicht; denn wir haben die Kraft in uns, seinen Mächten zu trotzen. Wir wollen ihn suchen, Herr. Willst du uns von ihm erzählen, was du von ihm weißt?"

„Herr, ich will „ihn" nicht erzürnen! Er läßt es mich büßen!" wehrte der Zollchef ab.

„Herr, du bist alt an Jahren und tief an Weisheit, Tapferkeit wohnt in deinem Herzen, du bist stark wie der Löwe, wenn du es willst, und du wirst deinen Gastfreunden nicht vorenthalten, was du weißt!"

Der Alte senkte den Kopf. Dann sagte er ruhig und mit viel Würde: „Später, Herr!"

Das Mahl begann.

Der Herr des Hauses speiste mit seinen Gästen zusammen.

Richtiggehende Teller wurden serviert, ebenso gab es Bestecke. Es war beinahe ein europäisches Diner, zu dem sogar Wein gereicht wurde.

Man reichte zuerst Suppe; eine Suppe, die für zwanzig gereicht hätte. Sie enthielt vielerlei Einlagen, die vom Chef anscheinend als Kleinigkeiten beigegeben waren: Zwei Hühner, eine Rinderzunge, einen Knochen, aber mit wenigstens acht Pfund Fleisch, und sonst noch eine bunte Auswahl. Sie konnte nicht würziger schmecken.

Drei Diener walteten ständig ihres Amtes.

Nach der Suppe kamen sechs Fleischgerichte, eines immer delikater, als das andere.

Peter flüsterte Oda zu: „Nehmen Sie von jedem Gange etwas, damit Sie durchhalten! Wir müssen von jedem Gange kosten, der Abessinier würde eine Ablehnung als Kränkung empfinden."

Oda nickte ihm lächelnd zu.

Peter staunte über den Amerikaner.

Er kostete nicht nur, sondern er aß reichlich wie ein ausgehungerter Schwerarbeiter. Immer, wenn er sich den Teller vollpackte, dann dachte Peter, das schafft er nicht: aber stets verschwand es und beim neuen Gang griff er genau so kräftig zu.

An die Fleischspeisen schlossen sich köstliche Torten und Backwerke an, die meisterhaft zubereitet waren.

Der alte Chef freute sich köstlich, ganz besonders über Odas und des Amerikaners Appetit.

Es war eine Auszeichnung für ihn und er glaubte, daß diese Gäste seinem Hause Glück bringen würden.

Nach dem Mahle trank man Wein, diesmal eine süße Sorte, ähnlich einem schweren Burgunder, aber so stark, daß er wie Kognak wirkte. Aber er war gut und nach dem üppigen Mahl zur Verdauung vorzüglich.

Dann gab es wieder Kaffee.

Als das Essen zu Ende war, überreichte Peter Herrn Aba Desmant zwei Geschenke, die ihn in eitel Freude versetzten.

Ein prächtiges Prismenglas und einen kostbar geschmückten Revolver. Er lachte vor Freude wie ein Kind, als er durch das Glas sah.

„Herr, es ist ein Zauber drin!" sagte er zu Peter. „Ich sehe durch und alles kommt nahe heran gelaufen, daß ich denke, ich kann es fassen, was sonst meine Augen kaum sehen!"

Er revanchierte sich mit einem kostbaren Schnitzwerk aus Elfenbein und einem Becher aus Büffelhorn.

*

Peter sagte sich: in diesem Lande ohne Hunger, ohne Zeit, wo das Leben stehengeblieben ist, wie es vor einem Jahrtausend war, da muß man vor allen Dingen Zeit haben. Er drängte darum seinen Gastgeber nicht wegen der Aufklärung über Abejida.

Sie sprachen den ganzen Tag über tausend Dinge, aber der Name Abejida fiel nicht. Peter wartete in Ruhe. Er wußte, daß der Alte selber kommen würde.

Aba Desmant führte sie stolz durch sein Besitztum, begleitete sie in die Stadt, hielt ihnen angesichts des majestätischen „Gemp", des einstigen Königsschlosses über dessen Geschichte einen Vortrag, den allerdings nur Peter verstand.

Am Abend wartete ihrer wieder ein köstliches nicht minder reichhaltiges Diner.

Peter zwinkerte Oda zu: „Wenn wir noch lange hier zu Gaste sind, dann fürchte ich um Ihre schlanke Linie, Fräulein Oda!"

„Ich auch! Hoffentlich kommen wir bald weiter. Es ist schade um jeden Tag."

„Wir müssen Ruhe und Geduld haben! In diesem Lande kennt man keine Eile. Hier ist Zeit ein unbekannter Begriff. Ob heute, ob morgen, was tut es! Wir müssen sehr, sehr viel Geduld haben."

Der Alte hätte am liebsten wieder gefragt, was er mit Oda gesprochen habe, aber er wagte es nicht.

Nach dem Essen wurden würzige Zigarren geraucht.

Peter bemerkte plötzlich in der Ecke des Raumes einen verdeckten Gegenstand. Er sah näher hin und es schien ihm, als müsse es den Umrissen nach ein Harmonium sein.

Er fragte den Alten darum.

Aba Desmant erhob sich als höflicher Wirt, ließ die daraufliegenden Teppiche wegnehmen, den Staub wegwischen und lud dann seinen Gast ein, es zu besichtigen.

„Ich habe es mir kommen lassen aus Addis Abeba, aber keiner kann es spielen, o Herr! Es gibt keinen Ton! Der Händler hat mich betrogen."

Peter lächelte innerlich.

Da hatte nun der brave Zollchef das Harmonium erworben, hatte aber von dessen Handhabung keine Ahnung. Der geheimnisvolle Kasten war und blieb stumm. Es wäre unter der Würde des Orientalen gewesen, den Händler um Aufklärung zu bitten oder ihn gar wissen zu lassen, daß er sich betrogen fühle. So blieb das Instrument ganz einfach stehen.

„Darf ich es einmal spielen, Herr?"

Aba Desmant sah ihn erstaunt und erfreut an.

„Verstehst du die Kunst, die Töne zu wecken?"

„Etwas, ehrwürdiger Vater!"

Damit setze er sich an das Harmonium. Der Diener hatte eiligst aus einem anderen Winkel den dazu gehörenden Sessel gebracht. Er zog die Register und mit mächtigem Klange brausten die Töne durch den Raum.

Den Alten anzuschauen, war ergötzlich. Er starrte verzückt auf den Spieler, eine kindliche Freude war in seinen Zügen.

„Herr, du bist ein Zauberer!" stieß er atemlos hervor.

Peter spielte einen einfachen Choral.

Die Wirkung der Klänge auf die zahlreichen Hausgenossen des Chefs war noch viel stärker. Mit dem ersten Tone stand auf einmal alles Leben still. Mit verzückten Mienen standen sie und lauschten, und als Peter endete, da brach alles in laute Begeisterung aus.

Dann drängten sie nach dem Zimmer und sahen hinein, wie der Fremde am Harmonium saß, am „Musikkasten ohne Ton", wie sie es genannt hatten.

Stürmisch baten sie um „mehr Töne, o Herr!"

Und abermals spielte Peter eine einfache Weise, ein deutsches Volkslied.

Als er endete, sagte der Alte dankbar: „Als ihr kamt, und ich sah euer Antlitz, da wußte ich, daß viel Freude mit euch in mein Haus kommt! Habt Dank, heute, morgen und immerdar, seid meine Gäste, so lange ihr mögt! Wenn ihr zieht, wird Traurigkeit meine Seele füllen!"

Peter ergriff als Dank für die Worte abermals die Tasten.

Er versuchte einen langsamen Straußschen Walzer.

Die Wirkung war eine bezaubernde. Alle Würde, die die Abessinier [illegible] zur Schau tragen, war vergessen, sie waren nur noch unbekümmerte Kinder. Arme und Beine wiegten sie unwillkürlich nach dem Rhythmus, dem sie sich willenlos hingaben.

Als Peter abermals endete, sagte der Alte begeistert: „Herr, du bist der größte Musikmeister aller Zeiten. Deine Töne bezaubern unsere Herzen und wecken alles zum Leben. Willst du die große Güte besitzen, und mir zeigen, wie man dem Kasten die Töne entnimmt?"

Da zeigte ihm Peter, daß er beim Spielen auf der Balg treten müsse.

Scheu und vorsichtig tat es der Chef. Beim ersten Ton, den er dem Instrument entlockte, da strahlte er über das ganze Gesicht. Seine Diener und Angehörigen aber brachen in ein begeistertes Händeklatschen aus und riefen ihrem Herrn Schmeicheleien zu. Der Alte wollte kaum von dem Instrument weg, bis ihn sein „Zeremonienmeister" — wir wollen ihn so nennen, den schwarzen würdigen Herrn, der da aufpassen muß, daß die Pflichten der Gastfreundschaft bis ins Kleinste erfüllt werden — mahnte, sich wieder seinen Gästen zu widmen.

Da tat der Alte einen Seufzer, strich liebevoll über das schwarze Holz und wandte sich wieder zu den übrigen.

Es war spät geworden.

Den Gästen waren Räume zum Uebernachten angewiesen worden.

Oda ruhte auf mächtigen Tigerfellen, die für teures Geld eingeführt waren, in einem Raume, für sich. Neben ihr waren die drei Männer untergebracht.

„Herr!" sagte Aba Desmant zu Peter. „Wenn die Blume zur Ruhe gegangen ist und deine Freunde ruhen, dann will ich dir erzählen von Abejida, dem Teufel."

„Und ich will dir sein Bild zeigen, Aba Desmant!"

Der Alte erschrak. „Du hast sein Bild, Herr?"

„Ja!"

Wie es der Alte gesagt hatte, so geschah es.

Die beiden Männer saßen einander gegenüber. Der Alte starrte dumpf auf die Tischplatte aus Eschenholz.

Manchmal horchte er auf und sah nach der Tür.

Peter wußte, daß er Geduld haben müßte und wartete rauchend, der Dinge, die da kommen sollten.

Eine halbe Stunde verging . . . und noch eine halbe Stunde.

Da trat plötzlich ein Diener ein und meldete in geheimnisvollem Tone, daß „er" gekommen sei.

Kurz darauf trat ein hochgewachsener Abessinier in der weißen Schoa ein, der die Würde selber war. Sein Gesicht war das eines Asketen und in seinen Augen flackerte ein fanatisches Feuer.

(Fortsetzung folgt)

Filmbilder aus Nordindien

Von Rolf Baron Ehrenfels, Raval-Pindi (Indien).

Lehmbraune Ebene. Stahlgraue Asphaltstreifen mitten durch. Chinesischzarter Atmosphärenhauch über dem Horizont. Darüber, darinnen, eingetaucht die massigen Büffelrücken dunkler Vorberge des Himalaya. Dazwischen aufblitzend eine Kette weißer Schneeberge. Das Auto frißt Meile auf Meile. Die Szenerie ändert sich nicht — bis endlich hinter einer Bergwelle ein Viereck aus lehmfarbenen Ziegelmauern, das Lager von 500 Kamelen einschließend, auftaucht. Dahinter weiß und bunt getünscht englische Bungalows voll rot und violett prangender Blüten, funkelnd geputzten Erinnerungskanonen, und Exerzierplätze, von Kaki und roten Turbans der indischen Kavallerie belebt.

Wir sind in Raval-Pindi angekommen. Pindi war ein Dorf, das erst vor zwei Jahrzehnten zum Lager einer Armee von 10 000 Mann und zahllosen neugebauten Häusern wurde. Morgens wird man durch Trompetensignale oder das Summen exerzierender Flugzeuge geweckt. Aber man mag nicht aufstehen, ehe der Boy in dem für sommerliche Wüstentemperaturen berechneten zweistockhohen Zimmer wenigstens rings um den Kamin eine warme Zuflucht geschaffen hat. Nordisch und kriegerisch sehen die großen, bärtigen Leute und selbst ihre unverschleierten, grobschlächtigen Frauen aus. Nachkommen der Grenzwächter Kaiser Akbares, der hier manches scharf gezirkelte Kastell gegen die Eindringlinge aus Norden errichtete.

In diesem Nordwestgebiet Indiens fällt im Durchschnitt ein Mordanschlag auf den Tag. Oft entsteht wegen Kleinigkeiten eine Schlacht zwischen 30 bis 40 Dorfbewohnern. Das Gemetzel in Bombay neulich wurde von einem Mann aus dieser Gegend angezettelt, weil ein Cricket-Ball zufällig seine Schulter traf. Der beleidigte Bergbewohner schlug den Hindujungen, der die unbeabsichtigte Verletzung verursacht hatte. Zwei Muslims aus Bombay wiesen den Blindwütigen zurecht, wurden von seinen Landsleuten für Hindus gehalten und auf der Stelle getötet. Die Muslims sind an sich ebensowenig kriegerisch oder mordlustig wie ihre Religion, deren Name „Friede" heißt. Aber die ungebildeten, verarmten Nachkommen eines nutzlos gewordenen Soldatengeschlechtes hier oben in den Bergen streifen durchs Land und verüben Unfug. Unter der Masse der übrigen Inder heißt es dann nicht: „Das war ein Mann aus den Nordprovinzen", sondern „Das war ein Muslim!"

Elfenbeinfarbene Moscheen, umgeben von kalkweiß getünchten, kubischen Palästen, unter deren Spitzbogen-Kolonnaden das Geheimnis verbotener Räume wohnt. Ringsum lehmfarbene Steppe, von lehmfarbenen Kamelkarawanen in seltsam vorsintflutlichem Rhythmus durchzogen. Freitagsgebet. Burnusse aus dicker Schafwolle. Grellrot gefärbte Bärte und orangefarbene Umhänge. Große weiße Turbane. Darunter Gesichter, die halb aus altpersischen Miniaturen geschnitten scheinen, mit unwahrscheinlich großen, ovalen Augen, halb aus einer westeuropäischen Kadettenschule entlehnt anmuten. In einem englisch-khakifarbenen alten Soldatenmantel kommt mir diese Mischung entgegen.

Mein Gastgeber, dem noch die Gerichtsbarkeit über 26 Bauernbezirke zusteht, erblickt seinen Lebenswunsch darin, das lehmfarbene Land durch Bewässerung grün, die analphabetischen Bauern durch Heranziehung junger Imams gebildet zu sehen. Volksschulen gibt es im Land so gut wie keine. Nur Bildung von Betriebskapital für Bewässerungen hat der Grundherr eine Sparkassengenossenschaft aus eigenen Mitteln geschaffen. Ich erinnere mich der Empfehlung des liebenswürdigen englischen Kommissars, der mir sagte: „Sie werden dort nicht nur den reichsten sondern auch den interessantesten Mann des Bezirks sehen."

Am nächsten Tage führt mich mein Gastgeber durch seine Bauerndistrikte. Die Leute sind so zutraulich, daß sogar die unverschleierten Bauernmädchen einen Gruß erwidern, statt angstvoll wegzulaufen, wenn man sie anspricht. Die Hütten selbst sind aus Stein und Lehm, glatt, mit ungezimmerten Zweigen gedeckte Würfel. Der Boden ist sauber. Die auf vier gedrechselten, blau-rot gemalten Ständern aufgezogenen Schlafmatten sind ordentlich in die Ecke geräumt. Die Handmühle steht zum täglichen Bedarf frei. Die einfachen Pflüge und Handeggen liegen ordentlich unter dem Baum des Hofes. Das Vieh ist klein und läuft frei herum. Nur die großen Hunde, fast reinrassige Bulldoggen, verblüffen mich in der Umgebung unterernährter kleinentriger Rinder.

„Ja, Hunde müssen die Leute schon haben. Der nächste Tassildart (Inspektor) ist acht Meilen weit, der nächste Wald, in dem sich Räuber verstecken können, nur vier!"

Ich fange an neugierig zu werden, wie diese Räuber wohl von nahe betrachtet aussehen.

Den nächsten Tag reiten wir bis an den Fuß der Vorberge, die weiße Gipfelkette des Hindukusch vor unseren Augen. Der Soldatenmantel meines Gastgebers paßt zu der Umgebung: „Hier sind Alexander der Große und Kaiser Akbar herunter gekommen."

Der tote, graue Fels ringsum wird von kohlschwarzen, kleinen Ziegen mit ihren lockigen Satyr-Backen und den starren, goldig schimmernden Augen seltsam belebt. Wenn der schimmernde, fließend-glatte Fischleib der Nixe das Leben des „Tierisch-weiblichen" gab, so springt im schwarzen, kraftstrotzenden Ziegenbock baumloser Felsgebirge wahrhaft das Sinnbild des „Tierisch-männlichen" umher. Ich habe Zeit, mich der Stimmung hinzugeben, denn mein Begleiter ist nach Hause geritten und hat mir für den Weg in die Berge nur einen Mann zurückgelassen, der kaum Englisch versteht.

Aus allen Felslöchern, aus allen Baumschragen schaut mich dasselbe Faunsgesicht mit den ausgedörrten Satyrbacken an. Plötzlich — ich bin kaum erstaunt — steht es vor mir! Ich bin nur verwundert, daß es ein langes, schmales Gewehr vor sich herschiebt, daß mein Begleiter etwas ruft. Ich höre einen Knall und sehe einen bläulichen Rauchstreifen, wie nach einer angerauchten aber wieder verlöschenden Zigarette nachkommen. Noch einige kräftige Drohungen und die Erklärung, wir seien Sendboten des Grundherrn, überzeugen den „Räuber", daß es hier vorteilhafter sei, sich so schnell wie möglich zurückzuziehen.

Höchst alltäglich gehen wir weiter. In Indien ist alles alltäglich. Auch die Alltäglichkeit in — für unsere Begriffe! — etwas ungewöhnlichen Situationen . . .

Im Museum von Taxila werden fein geschnitzte Edelsteine rein griechischer Art und griechisch-buddhistische Skulpturen auf den alten Stupen registriert, beschrieben, gezeigt. Die Großen und Reichen jener Tage nach Alexanders indischem Abenteuer, die sich klein neben das Buddhabild portraitieren ließen, ähneln den jetzigen Bewohnern des Landes, als habe es keine Völkerwanderungen inzwischen gegeben — auch in Indien! Bärtig sind sie wie die Maske des heiligen